

Interview mit Hepstedts Bürgermeister

„Ich denke vom Ende her“

Johannes Heeg 15.09.2017

Hepstedts Bürgermeister Markus Schwiering ist Jurist. Das sei durchaus vorteilhaft, sagt der 39-Jährige im Interview, beispielsweise bei Nachbarschaftsstreitigkeiten.



Seit November ist der 39-jährige Markus Schwiering Bürgermeister der Gemeinde Hepstedt. Sein Geld verdient er als Rechtsanwalt und Notar. (Hans-Henning Hasselberg)

Herr Schwiering, ist das nun gut oder schlecht, dass der Hepstedter Bürgermeister Jurist ist?

Markus Schwiering: Überwiegend ist es vorteilhaft, etwa bei Nachbarschaftsstreitigkeiten. Ich rate den Leuten, solche Sachen gütlich beizulegen. Unser Dorf ist klein, und aus meiner Erfahrung heraus kann ich sagen, dass es nicht besser wird, wenn ein Streit vor Gericht ausgetragen wird. Andererseits würde ein Nicht-Jurist vielleicht unbefangener an bestimmte Themen herangehen. Ich denke vom Ende her und frage mich: Ist dieses oder jenes machbar oder nicht?

Sie sind für fünf Jahre gewählt. Was haben Sie vor?

Ziel unserer Arbeit im Gemeinderat ist es, unser Dorf so zu erhalten, dass die Menschen gerne hier leben.

Ein Stück Infrastruktur ist Ihnen weggebrochen, als der Hofladen Jagels dicht gemacht hat.

Das stimmt. Ich sehe das aber pragmatisch: Zum Glück ist Tarmstedt mit seinen Supermärkten nicht weit weg.

Einen Dorfladen wie in Rhade wird also nicht geben?

Nein. Aus meiner Sicht sollte sich eine Gemeinde nicht wirtschaftlich betätigen. In Rhade ist die Situation auch anders als bei uns, dort ist der nächste Supermarkt zwölf Kilometer entfernt.

Wo kaufen die Hepstedter ein, die nicht Auto fahren können?

Bei uns wird noch viel Mobilität durch Familie und Nachbarn abgedeckt. Daran zeigt sich der soziale Zusammenhalt im Dorf.

Warum ist die vom Seniorenbeirat angeregte Mitfahrerbank neulich im Gemeinderat durchgefallen?

Noch ist die Mobilität auf dem Land ganz eng mit dem eigenen Pkw verbunden. Wer sich auf eine Mitfahrerbank setzt, weiß nie, wie lange er warten muss, bis ihn jemand mitnimmt. Keiner will zwei Stunden warten, und das vielleicht im Regen, wenn er einen Arzttermin hat. Positiv sehe ich allerdings die in der Samtgemeinde Tarmstedt diskutierte Mitfahrer-App. Das ist eine spannende Sache, die funktionieren könnte, weil heute ja auch die 65-Jährigen mit Smartphones umgehen können und es tagtäglich gebrauchen. Durch den technischen Fortschritt wird es hier Lösungen geben für die Mobilität auf dem Land.

Kommen wir zu den Jungen. Der Hepstedter Kindergarten ist zu klein geworden.

Ja, das kam Anfang des Jahres ziemlich überraschend für uns. Unser Kindergaren hat für 2018 so viele Anmeldungen bekommen, dass wir erweitern müssen. Unser Dorf ist attraktiv, wir haben hier noch keine Leerstände. Viele gebürtige Hepstedter kehren nach ihrer Ausbildung zurück. So wie ich. Ich habe in Göttingen studiert und dann mit meiner Frau einige Jahre in Wilhelmshaven gelebt. Wir sind gerne wieder zurück gekommen, um hier mit unserer Familie zu leben.

Wie verträgt sich das Bürgermeisteramt mit Familie und Beruf?

Es ist mehr Arbeit als gedacht habe. Der Bürgermeister ist Ansprechpartner für alles und jeden. Da ist mal eine Hecke zu groß, ein Baum zu dicht am Haus, oder der Kanal läuft über. Dazu kommen die Termine der örtlichen Vereine, denen ich auch durch meine Anwesenheit gerecht werden will. Aber wir haben einen guten Gemeinderat, und ich versuche einiges zu delegieren.

Wieviel Zeit investieren Sie in das Ehrenamt?

Über den Daumen acht bis zehn Stunden in der Woche, also etwa eine gute Stunde am Tag. Dazu gehört auch die wöchentliche Sprechstunde jeden Donnerstag von 17 bis 18 Uhr.

Wie kam Ihre Ankündigung an, die Sprechstunde von zwei auf eine zu reduzieren?

Die Leute verstehen das. Ich bin zeitlich sehr eingespannt, und es hängt auch mit dem Wiedereinstieg meiner Frau in ihre berufliche Tätigkeit als Kinderärztin zusammen. Immerhin gibt es in Hepstedt jede Woche eine Sprechstunde beim Bürgermeister und nicht nur einmal im Monat.

Hat Ihr Ehrenamt Auswirkungen auf Ihren Beruf?

Ja, bestimmte Dinge kann ich nicht mehr machen. Zum Beispiel, wenn mich ein Bürger als Bürgermeister anspricht und sich über seinen Nachbarn beschwert, dann kann ich in der Angelegenheit nicht mehr als Anwalt tätig werden.

Warum haben Sie sich trotzdem aufstellen lassen?

Wenn sich jemand anders bereit erklärt hätte, für das Amt zu kandidieren, hätte ich es nicht gemacht. Es gab aber keinen. Tatsächlich mache ich die Arbeit gerne, weil ich möchte, dass unser Dorf über seine eigenen Belange selber entscheidet. Wenn wir das Konstrukt Samtgemeinde erhalten wollen, das uns diese Form der Selbstverwaltung ermöglicht, muss es Leute geben, die für ihr Dorf Verantwortung übernehmen.

Wie wäre es, wenn Hepstedt Ortsteil einer Einheitsgemeinde Tarmstedt wäre?

Dann hätte das Dorf keinen Bürgermeister mehr, sondern einen Ortsvorsteher. Alle Entscheidungen würden in Tarmstedt getroffen. Das muss nicht schlecht sein. Aber wenn wir gelebte Demokratie in den Dörfern behalten wollen, sollten wir eine weitere Zentralisierung nicht fördern. Im Übrigen glaube ich nicht, dass die Mitgliedsgemeinden der Samtgemeinde Tarmstedt ihre Selbstständigkeit aufgeben wollen. Außer Tarmstedt, da würde keiner den Unterschied merken. Das ist jedenfalls der Stand jetzt. Was in 20 Jahren sein wird, weiß niemand.

Nach der Wahl hieß es: Der ist jung, der kann das 30 Jahre machen. Treten Sie bei der nächsten Wahl noch mal an?

Ich klebe nicht am Bürgermeistersessel, das entspricht nicht meinem Demokratieverständnis. Wenn die Hepstedter das Gefühl haben, der Schwiering macht das nicht gut, dann wird das jemand anders. Diese Freiheit gilt umgekehrt auch für mich. Ich guck' mir das an. Fakt ist: Ich habe mich gut eingearbeitet, ich mach' die Arbeit gerne. Das Amt macht mir Spaß.

Die Fragen stellte Johannes Heeg.